

WZBrief Bildung

11 | Mai 2010

Lehrerinnen trifft keine Schuld an der Schulkrise der Jungen

Marcel Helbig

Jungen hinken in der Schule den Mädchen
hinterher.

Männliche Lehrkräfte wirken sich nicht
positiv auf den Bildungserfolg von Jungen aus.

Der pauschale Ruf nach mehr Männern im
Lehramt kann sogar nachteilige Folgen für
die Kompetenzentwicklung von Jungen und
Mädchen haben.

Lehrerinnen trifft keine Schuld an der Schulkrise der Jungen

Marcel Helbig

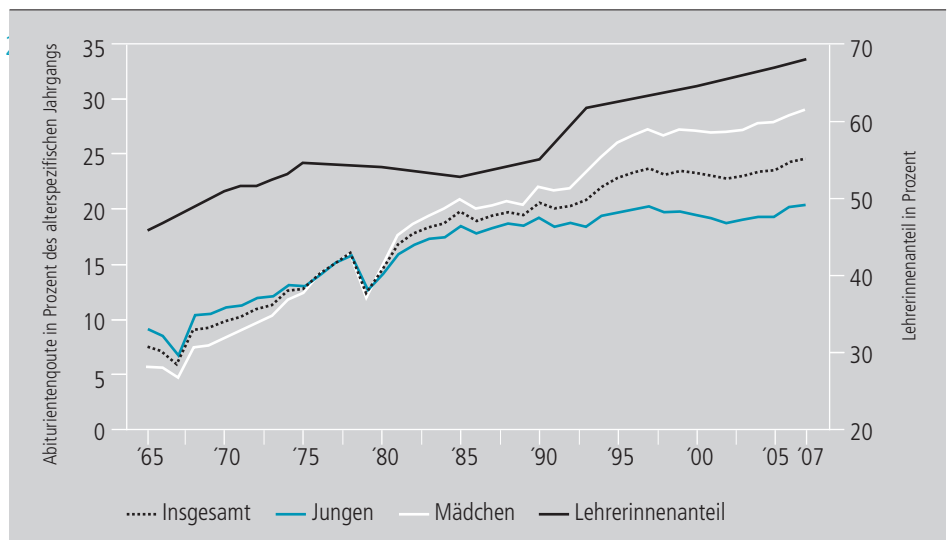
Mädchen haben in der Schule längst die Nase vorn. In vielen Ländern der westlichen Welt ist daher von einer Krise der Jungen im Schulsystem die Rede. In fast allen Mitgliedstaaten der EU und der OECD beginnen mehr Mädchen als Jungen ein Hochschulstudium, denn Mädchen schließen die Schule mit größerem Erfolg ab als Jungen. In einigen EU-Ländern sind heute knapp zwei Drittel der Studienanfänger weiblich.

Auch in Deutschland sind Mädchen und Frauen das „starke Geschlecht“ im Schulsystem. 2007 beendeten 29,4 Prozent aller Mädchen in Deutschland das allgemeine Schulsystem mit dem Abitur, bei den Jungen waren es nur 20,6 Prozent. Dieses Problem hat sogar Eingang in den Koalitionsvertrag der neuen Bundesregierung gefunden: Hier heißt es, dass eine „eigenständige Jungen- und Männerpolitik“ entwickelt werden solle.

Die Erforschung des größeren Erfolgs von Mädchen im Bildungssystem steht noch am Anfang. Als mögliche Erklärung fällt in Wissenschaft und Öffentlichkeit immer wieder das Schlagwort von der „Feminisierung“ der Schule. Der Feminisierungsthese zufolge ist es dem gestiegenen Lehrerinnenanteil in den verschiedenen Schulsystemen geschuldet, dass Jungen ins Hintertreffen geraten. Auch die neue Bundesfamilienministerin Kristina Schröder¹ vertritt diese Auffassung; in ihrem Ministerium wird es ein neues Referat „Gleichstellungspolitik für Jungen und Männer“ geben.

Auf den ersten Blick scheint es einen Zusammenhang zwischen dem Anteil weiblicher Lehrer und dem geschlechtstypischen Bildungserfolg tatsächlich zu geben. In Abbildung 1 sind die Abiturquoten für Jungen und Mädchen sowie die Lehrerinnenanteile im gesamten Schulsystem zwischen 1965 und 2007 dargestellt: Der Lehrerinnenanteil steigt bis 1975 sukzessive an, und im selben Zeitraum nimmt auch der Abiturientinnenanteil zu. Bis 1990 stagniert dann der Anteil der Lehrerinnen an allen Schulformen – eine Periode, in der die Geschlechterverteilung beim Abitur ebenfalls nahezu konstant ist. Seit Anfang der 1990er Jahre legt der Anteil von Lehrerinnen im Vergleich zu Lehrern an allen Schulformen wieder zu. Parallel dazu nimmt auch der Anteil der Abiturientinnen zu.

Abbildung 1: Entwicklung der geschlechtstypischen Abiturquoten und des Lehrerinnenanteils in allgemeinbildenden Schulen (1965-2007)



Der Lehrerinnenanteil setzt sich zusammen aus Lehrerinnen der schulartenunabhängigen Orientierungsstufe, der Grundschulen, der Hauptschulen, der Realschulen, der Gesamtschulen, der Schulen mit mehreren Bildungsgängen und der Gymnasien. Von 1993 an mit den neuen Bundesländern.

Quellen: Statistisches Bundesamt (2009, verschiedene Jahrgänge), eigene Berechnungen

Dieser Zusammenhang zwischen dem Anteil von Lehrerinnen in einem Schulsystem und dem geschlechtstypischen Bildungserfolg lässt sich sowohl in den OECD-Staaten (OECD 2010; eigene Berechnungen) als auch in den deutschen Bundesländern feststellen (Diefenbach/Klein 2002). Je mehr weibliche Lehrkräfte in einem (Bundes-)Land unterrichten, desto erfolgreicher sind Mädchen im Vergleich zu den Jungen im Bildungssystem.

Eine Korrelation zwischen Lehrerinnenanteil und geschlechtstypischem Bildungserfolg zeigt sich sowohl im Zeitverlauf als auch im (Bundes-)Ländervergleich. Allerdings ist empirisch bisher nicht nachgewiesen, dass das Geschlecht des Lehrers tatsächlich den Bildungserfolg von Jungen und Mädchen in der Schule beeinflusst.

„Feminisierung“ der Schule

Feminisierung der Schule: Dieser Begriff zielt zum einen auf den gestiegenen Anteil von Frauen im Lehrerberuf ab. Zugleich beschreibt er eine Schulkultur, in der – unabhängig vom Lehrerinnenanteil – angeblich „typische“ Eigenschaften von Mädchen gefragt sind und die Jungen so abgehängt werden.

In den USA und Großbritannien ist die sogenannte Feminisierung der Schule schon länger Thema als in Deutschland. In beiden Ländern wurde auch der Ruf nach mehr männlichen Rollenvorbildern laut – aus Angst, Jungen könnten ihre Maskulinität nicht richtig ausprägen. In den 1960er und 1970er Jahren machte sich in den USA die Sorge breit, durch die überwiegend weiblichen Lehrkräfte an den Grundschulen, den *primary schools*, drohe die Schule die Jungenkultur zu zerstören. Die von Frauen dominierten Schulen erzwingen nämlich eine Art passive Konformität, die im Konflikt mit „gesunder Männlichkeit“ stehe.

Heute gibt es drei Argumentationslinien, nach denen sich die vermeintliche Feminisierung der Schule negativ auf die Schulleistungen der Jungen auswirkt. Der ersten Argu-

mentationslinie zufolge können Jungen durch das Fehlen männlicher Vor- und Leitbilder in der Schule ihre geschlechtliche Zugehörigkeit schlechter entwickeln. Vertreter dieser These bemängeln, dass in sämtlichen Erziehungsphasen Männer zunehmend abwesend sind. Dies führe dazu, dass sich Jungen verunsichert fühlten und keine positiven Männlichkeitsbilder ausbilden könnten. In diesem Zusammenhang wird zudem angenommen, das Fehlen männlicher Rollenbilder wirke sich negativ auf die Lernbereitschaft der Jungen aus und schlage sich in der Folge negativ auf ihre Kompetenzentwicklung nieder.

Eine zweite Argumentationslinie geht davon aus, dass Lehrerinnen Verhaltensweisen prämiieren, die Mädchen bei ihrer Sozialisation einüben – Jungen aber nicht. Es besteht demnach also die Gefahr, dass weibliche Lehrkräfte Jungen aktiv gegenüber Mädchen benachteiligten. Noch wahrscheinlicher ist es aus Sicht der Vertreter dieser Argumentation sogar, dass die Nachteile, die Lehrerinnen Jungen angeblich einbringen, eine unbeabsichtigte Folge des Handelns weiblicher Lehrkräfte sind: Diese interpretierten und bewerteten das Verhalten von Jungen und Mädchen nämlich unterschiedlich. Umgekehrt sind Verhaltensweisen, die den schulischen Alltag stören und vermutlich auch die schulischen Leistungen beeinträchtigen, bei Jungen häufiger als bei Mädchen. Möglicherweise irritiert ein solches Verhalten Lehrerinnen stärker als ihre männlichen Kollegen, wenn sie als Maßstab die eigene geschlechtstypische Sozialisation heranziehen. Man könnte diesbezüglich von einem gewissen *mismatch* des Habitus der Lehrerinnen und jenes der Jungen sprechen. Dieser Argumentationslinie zufolge bringt die mutmaßliche Feminisierung der Schule den Jungen so insbesondere bei der Bewertung ihrer Leistungen Nachteile, also bei der Notenvergabe. Zudem wird vermutet, dass Lehrerinnen weniger Verständnis für und geringere Erwartungen an Jungen haben als Lehrer – und Lehrerinnen Jungen daher seltener für höhere Schulen empfehlen.

Die dritte Argumentationslinie basiert auf der Wahrnehmung, dass sich die gesamte Schulkultur feminisiert hat. Jungen zeigen demnach schlechtere Schulleistungen, weil die Schule, unabhängig vom Geschlecht der Lehrkräfte, vermeintlich weiblich ausgerichtet ist. Für Jungen sei Schule zu einer fremden Umgebung geworden, weil veränderte Unterrichtsmethoden – weg vom traditionellen „Lehren-Lernen“ hin zu selbstständigem, projektorientiertem Lernen – stärker auf Lernstil und -bereitschaft der Mädchen ausgerichtet seien.

Empirische Ergebnisse

Den hier dargestellten Argumentationslinien zufolge hätte der Unterricht bei einer gleichgeschlechtlichen Lehrkraft positive Auswirkungen auf die Kompetenzen, die Noten und die Übergangsempfehlungen. Allerdings kommen die meisten – vor allem amerikanischen – Studien zu dem Ergebnis, dass sich das Geschlecht des Lehrers nicht auf die Kompetenzen und Noten auswirkt, und zwar weder bei Mädchen noch bei Jungen. Da Übergangsempfehlungen in vielen Ländern kein Thema sind, werden sie in den internationalen Studien nicht berücksichtigt.

Für Deutschland gibt es bisher erst zwei – soeben veröffentlichte – Studien, die der Frage nachgehen, ob das Geschlecht des Lehrers den Bildungserfolg von Mädchen und Jungen beeinflusst: So untersuchte Helbig (2010) mit der Berliner ELEMENT-Studie, ob und inwieweit der Anteil männlicher Lehrkräfte an einer Grundschule Einfluss auf die Kompetenzen, Noten und Übergangsempfehlungen für Jungen und Mädchen am Ende der Grundschulzeit hat.

Die Studie zeigt, dass Jungen weder in ihrem Leseverständnis noch in ihren Mathematikkompetenzen von mehr männlichen Lehrkräften profitieren. Mädchen dagegen wiesen bessere Leseleistungen auf, wenn sie Schulen mit einem höheren Lehrerinnenanteil besuchten – in Mathematik war das bei den Schülerinnen allerdings nicht der Fall. Bei der Notenvergabe stellte Helbig fest, dass Jungen in Schulen mit einem höheren An-

Zum Autor

Marcel Helbig ist seit 2008 Doktorand in der BMBF-Arbeitsgruppe „Education and Transitions into the Labour Market“ am WZB.

teil männlicher Lehrer bessere Mathematiknoten bekamen, in Deutsch jedoch nicht. Es zeigte sich hier jedoch nur ein schwacher Zusammenhang. Bei den Mädchen war kein Einfluss des Anteils männlicher Lehrer auf die Notengebung erkennbar. Die Übergangsempfehlungen für die weiterführenden Schulen hingen bei beiden Geschlechtern von den Noten ab, nicht jedoch vom Anteil männlicher Lehrer an einer Schule. Die Studie untersucht allerdings nicht den direkten Zusammenhang zwischen dem Geschlecht des Lehrers und dem Bildungserfolg der Schüler, sondern nur den Anteil männlicher Lehrer an den Berliner Grundschulen. Unklar bleibt damit also, ob Jungen tatsächlich auch von einem Mann unterrichtet wurden und wie sich dies auf die Leistungen auswirkt.

In diese Lücke stößt eine zweite kürzlich veröffentlichte Studie (Neugebauer/Helbig/Landmann 2010), die erstmals in Deutschland das Geschlecht des unterrichtenden Lehrers direkt in Beziehung zur Kompetenzentwicklung und den Noten von Mädchen und Jungen setzt. Diese Untersuchung zeigt unter Verwendung der IGLU-Studie 2001, dass weder Jungen noch Mädchen bei Kompetenzentwicklung oder Noten in Mathematik, Deutsch oder Sachkunde von einem Lehrer gleichen Geschlechts profitieren. Zugleich zeigen die Autoren, dass die Leseleistung von Mädchen und Jungen schlechter war, wenn sie von einem männlichen Deutschlehrer vier Jahre lang unterrichtet wurden. Zwar lassen sich die Mechanismen hinter diesem Befund nicht präzise benennen. Er zeigt jedoch, dass der pauschale Ruf nach mehr männlichen Lehrkräften unbeabsichtigte Folgen haben kann, die für die Kompetenzentwicklung bei Mädchen und Jungen sogar nachteilig sein können.

Für beide Studien gilt es dabei zu berücksichtigen, dass die Bedeutung des Geschlechts der Lehrkräfte für das kognitive Lernen und die Notenvergabe beleuchtet wurde. Psychologische Dimensionen – etwas für das Rollenverhalten der Jungen – wurden nicht einbezogen.

Ob sich die Schule insgesamt feminisiert hat und für Jungen gar zu einer fremden Umgebung geworden ist, lässt sich mit den bisherigen Studien nicht beantworten. Allerdings zeigen zahlreiche Untersuchungen zur geschlechtstypischen Notenvergabe, dass Mädchen in den USA schon in den 1920er Jahren und in Deutschland bereits in den 1950er Jahren bessere Noten hatten als Jungen: Mädchen werden von jeher besser bewertet als Jungen. Dadurch, dass Frauen heute nicht nur formell gleichen Zugang zu Bildung haben, sind sie immer häufiger in höheren Bildungsgängen wie dem Gymnasium vertreten. Mit einer Feminisierung der Schule hat dies aber nichts zu tun.

Bewertung der Ergebnisse

Die empirischen Ergebnisse zeigen, dass es nicht zum Ziel führt, für einen erfolgreicheren Bildungsweg der Jungen mehr männliche Lehrer zu fordern: Die große Mehrheit der Forscher sieht keinen Zusammenhang zwischen dem Geschlecht der Lehrkraft und dem Bildungserfolg von Jungen. Im deutschen Fall weisen die Ergebnisse noch eindeutiger in diese Richtung.

Die Forschung zum Wandel geschlechtstypischen Bildungserfolgs steckt noch in den Kinderschuhen. Klar ist aber schon jetzt, dass nicht von einem statistischen Nullsummenspiel ausgegangen werden darf, also davon, dass der Bildungserfolg der Mädchen einen Bildungsverlust für die Jungen nach sich zieht. Wer nur auf die Beeinträchtigung der Jungen durch äußere Einflüsse schaut, verkennt die wahren Gründe dafür, warum Mädchen inzwischen in der Schule vorneweg sind. Denn ein stärkerer Fokus auf die Mädchen zeigt, dass diese schon immer lernwilliger waren und dadurch bessere Noten bekamen. Allerdings konnten sie diese schulischen Vorteile aus verschiedenen Gründen lange nicht in höhere Bildungsabschlüsse umsetzen. Diese Hürden sind heute jedoch zu großen Teilen ausgeräumt, so dass das schulische Potenzial der Mädchen für sie auch zu einem höheren Bildungserfolg führt.

Der WZBrief [Bildung](#) erscheint mehrmals im Jahr in unregelmäßigen Abständen. Er bietet knappe Analysen von WZB-Forscherinnen und -Forschern zu einem Thema aus dem Bereich Bildung.

Der WZBrief [Bildung](#) wird elektronisch versandt. Abonnieren unter: wzbriefbildung@wzb.eu

Wie ist es überhaupt zu unterschiedlich hohen Frauenanteilen in der Lehrerschaft in verschiedenen (Bundes-)Ländern gekommen, und warum ist der Lehrerinnenanteil in den vergangenen Jahrzehnten zudem gestiegen? Der Lehrerberuf ist schon lange ein weiblich geschlechtssegregierter Beruf, in dem mehr Frauen als Männer arbeiten. Steigt in einem (Bundes-)Land die Erwerbsbeteiligung von Frauen, führt dies zu einem prozentual höheren Anteil von Frauen in frauentypischen Berufen. Ein besonderes Merkmal des Lehrerberufs ist zudem, dass für diese Profession ein Hochschulstudium Bedingung ist. Eine zweite Voraussetzung ist also, dass Lehrerinnen in der Vergangenheit gute Bildungschancen hatten.

Hinter den unterschiedlichen Lehrerinnenquoten verbergen sich somit zwei Dinge: zum einen die unterschiedliche Chance von Frauen, am Arbeitsmarkt zu partizipieren, und zum anderen die unterschiedlichen Bildungschancen von Frauen im Verhältnis zu Männern in den vergangenen Jahrzehnten. Also zwei Indikatoren, die allgemeine Geschlechterungleichheiten beschreiben. Die weit verbreitete Annahme, weibliche Lehrkräfte drohten die Bildungschancen der Jungen zu beeinträchtigen, könnte somit den Blick auf die eigentliche Botschaft verstellen: dass nämlich Mädchen ihre Potenziale durch die Vorbildrolle gut ausgebildeter berufstätiger Frauen erkennen und umsetzen.

Heike Diefenbach/Michael Klein (2002): Bringing Boys Back In: Soziale Ungleichheit zwischen den Geschlechtern im Bildungssystem zuungunsten von Jungen am Beispiel der Sekundarschulabschlüsse. In: Zeitschrift für Pädagogik, Jg. 48, Heft 6, S. 938-958.

Marcel Helbig (2010): Sind Lehrerinnen für den geringeren Schulerfolg von Jungen verantwortlich? In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 62, Heft 1, S. 93-111.

Martin Neugebauer/Marcel Helbig/Andreas Landmann (2010): A Teacher Like Me: Can Teacher's Gender Explain the 'Boy Crisis' in Educational Attainment? MZES-Working Paper, Nr. 133, Mannheim.

OECD (2010): OECD.Stat Extracts. Paris: Organisation for Economic Co-Operation and Development.

Statistisches Bundesamt (2009): Genesis Online. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt.

Statistisches Bundesamt (verschiedene Jahrgänge): Fachserie 11.1 – Allgemeinbildende Schulen. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt.

Impressum

Wissenschaftszentrum Berlin
für Sozialforschung
Herausgeberin
Prof. Jutta Allmendinger Ph.D.
Redaktion
Dr. Paul Stoop
Andrea Lietz-Schneider

Reichpietschufer 50
D-10785 Berlin
www.wzb.eu
Telefon: +49 30 25 491-0
Telefax: +49 30 25 491-684

Quellenverzeichnis

¹ <http://www.welt.de/politik/article5436677/Was-befaehtigt-Sie-ueberhaupt-zur-Ministerin.html>